

Erster Abschnitt.

Nassau und Frankfurt.

September 1815 bis April 1816.

Der Kampf des vereinigten Europa gegen Frankreich war beendet. Die Sieger hielten das unterworfen Land in Fesseln, und hofften dadurch die Bourbons auf immer befestigt; der größte Theil der Heere ward in die Heimath zurückgeführt, und unter dem Schutze des festen Verbandes, welcher die Fürsten und Cabinette umschlang, konnten sich nun die Regierungen der schönen Pflicht friedlicher Beglückung ihrer Völker widmen. Das Deutsche Volk vor allen, dessen heldenmüthige Erhebung und Hingabe die großen Erfolge herbeigeführt hatte, erwartete nunmehr die Erfüllung der ihm gewordenen Verheißungen; es erwartete auf Grund seines uralten unverjährbaren Rechtes eine sichere Gewähr für Gerechtigkeit und Frieden, die Verminderung der schweren Lasten womit es das letzte Menschenalter hindurch bedrückt worden, das Verschwinden der Mißbräuche welche Einzelnen auf Kosten des Ganzen ungerechte Vortheile und Vorzüge gewährten, und eine Theilnahme an der Berathung seiner eigenen Angelegenheiten, wie sie einem ruhigen, verständigen, den Neuerungen abgeneigten Volke zustand, dessen religiöse und sittliche Kraft so eben aus der

Prüfung schweren Unglücks geläutert und siegend hervortrat. Die Gerechtigkeit dieser Ansprüche war von den größten wie von den kleinsten Regierungen offen anerkannt; man hatte in Wien die Grundlinien der künftigen Einrichtungen gezogen, es kam jetzt darauf an sie ins Leben zu rufen und in ihrem ursprünglichen Sinne auszubilden. Da jedoch schon die Aufstellung der leitenden Grundsätze so lebhaften Widerstand gefunden hatte, so war zu erwarten, daß die Ausführung noch größeren Hindernissen begegnen würde, und man setzte daher voraus, daß weise Regierungen die besten Kräfte aufbieten würden, um eine genügende Lösung herbeizuführen; man vertraute darauf, bei den Berathungen des Deutschen Bundestages, bei den Regierungen und Landständen der Einzelstaaten diejenigen Männer thätig fortwirken zu sehen, deren hingebende Vaterlandsliebe, deren Charakter und Talent in den Erschütterungen und Thaten der verfloffenen Jahre so glänzend hervorgetreten und bewährt war. Man erwartete dieses, ohne zu bedenken, daß wie der Jäger nach der Jagd sein Gewehr an die Wand hängt, so die großen Kräfte nach Ueberwindung der Gefahr leicht zur Seite geschoben werden, und daß untergeordnete Menschen, welche in Zeiten der Entscheidung sich verkriechen und rathlos fremdem Anstoß gehorchen, für die gefügigsten und bequemsten Werkzeuge gelten.

Unter den verschiedenen Versuchen, welche im Laufe des Jahres zu Herstellung der Landstände gemacht waren, nahmen zuerst die Hessischen einen unbefriedigenden Ausgang. Die Churhessischen Stände hatten mit den ausgebildeten Rechten Deutscher Stände bis zur Flucht des Churfürsten im Jahre 1806 fortbestanden. Als sie im März 1815 zuerst wieder zusammenberufen wurden, legte das von Seiten der Regierung beobachtete unverantwortliche Verfahren den Grund zu alle den Mißhelligkeiten, welche seitdem schon ein Menschenalter fortgedauert und das Land in das tiefste Unglück gestürzt haben. Der Churfürst, der den

größten Theil seiner Geldcapitale gerettet hatte, während das Land durch die Französisch-Westphälischen Erpressungen und Kriegslasten erschöpft war, eröffnete den Landtag mit der Forderung von fast vier Millionen Thalern, welche er für das Land ausgelegt habe. Da hiervon 1,300,000 Thaler bereits im Jahre 1807 vom Lande übernommen, und Ausrüstungskosten für 24,000 Mann berechnet waren, während nur 17,000 in's Feld gestellt worden, so sahen sich die Stände gezwungen auf reine Rechnung und Einsicht in die Lage der Kriegs- und Kammer-Kasse zu bringen; als diese Anfangs verweigert wurde, so bestanden die Stände auf ihrer Forderung mit dem Bemerken, daß von den geforderten Geldern 1,800,000 Thaler bereits berichtigt seyen. Der Churfürst setzte darauf die Forderung auf 1,749,791 Thaler herab und ließ das Vermögen der Kriegskasse — welche er schon im Jahre 1786 als „Staatsvermögen“ anerkannt hatte, da es aus den Steuern der Unterthanen und Subsidien erwachsen war — auf 4,579,903 Thaler angeben. Als die zugleich vorgelegten Rechnungen zeigten, daß sich das Vermögen um zehn Millionen Thaler höher belaufe, verlangten die Stände Kenntniß von der Belegung der Capitalien; diese ward verweigert, und das höchste Mißfallen darüber ausgedrückt, daß Stände sich mit Beschwerden statt mit Deckung der geforderten Gelder beschäftigten. Die Stände himmweiter beschwerten sich außerdem, daß sie bei Steuereinrichtungen übergangen worden, daß die Westphälische Personensteuer ohne weiteres beibehalten, andere Steuern verfassungswidrig erhoben, die indirecten Abgaben erhöht, die Erhöhung anderer Abgaben beibehalten sey, und Rückstände ehemaliger Westphälischer Steuern beigetrieben würden. Als hierauf die Regierung, statt die geforderten 1,750,000 Thaler aus den in Händen habenden Millionen zu decken, mit den Ständen über die Art der Deckung weiter unterhandelte, Stände aber bei dem Druck des Landes, welches noch fast alle Westphälischen Steuern fortzahlte, auf eine mehrjährige Steuererhöhung nicht

eingehen konnten, und als Bedingung von Zugeständnissen die Trennung des Staats- vom fürstlichen Privatvermögen und Anerkennung der in der Note der Congressgesandten vom 16ten November 1814 für die Deutschen Landstände angesprochenen Rechte verlangten, wurden sie auf unbestimmte Zeit vertagt, und die Steuern, deren rechtskräftige Erhebung an die Bewilligung der Stände gebunden war, ohne Weiteres forterhoben.

Solches Verfahren einer Regierung, welche das ihr wieder-gegebene Stammland als eine Goldmine ausbeutet, richtete sich selbst; es mit Verhöhnung alles Rechtsgefühls vertheidigen, heißt den Saamen der Revolution in alle Winde streuen.

Ueber den Gang dieser Verhandlungen hatte Stein noch vor seiner Abreise nach Paris, durch den fast die ganze Zeit in Cassel anwesenden früheren Gesandten der Centralverwaltung Herrn v. Bötticher genaue Kunde erhalten. In unmittelbarer Verbindung aber stand er mit einflussreichen Gliedern der Württembergischen Stände, dem Präsidenten Grafen Waldeck und Cotta.

Ein König, der am 30sten December 1805 die von ihm eidlich beschworenen alten ständischen Rechte durch einen Federstrich vernichtet hatte, konnte für seine dehnbaren zweideutigen Vorschläge kein Vertrauen erwarten. Die im Frühjahr angeknüpften Unterhandlungen blieben fruchtlos und führten zur Vertagung der Versammlung, da die alt-Wirtemberger auf ihrem hergebrachten Recht bestanden und dessen Ausdehnung auf die neuerworbenen Landestheile verlangten, während die Regierung das alte mehrfach unbequeme Recht herzustellen ablehnte. Graf Waldeck begab sich persönlich nach Nassau und fragte Stein um Rath, der als letzte Hülfe auf den Beistand Preußens und Oesterreichs hinwies. Nach dem Auseinandertritt der Stände schrieb die Regierung eine Landessteuer von 2,400,000 Gulden aus. Gegen diese einseitige Maßregel regten sich alle Oberämter und

sandten Abgeordnete an den König, der jedoch die Thore Ludwigsburgs schließen, die Schlagbäume vorziehen, und die Abgeordneten durch starke Reiterabtheilungen zurückweisen ließ. Man sah also keine Hülfe im Lande. Waldeck meldete dieses Stein nach Paris, und folgte ihm dahin. Stein antwortete ihm nach seiner Rückkehr Ende Septembers:

„... Das Betragen der Württembergischen Landstände erregt das höchste Interesse, da es der erste Kampf der Freunde einer verständigen und geselligen Freiheit mit denen Anhängern der Gewalt und blinden Willkür ist — ich bin überzeugt, daß sie den Sieg erringen werden, wenn die höchst achtbaren Männer, welche den Württembergischen Volksstamm vertreten, fortfahren mit Liebe zur geselligen Ordnung beharrlich und folgerecht zu handeln. — Es ist übel, daß in diesem Augenblick die Fürsten Metternich und Hardenberg noch ausschließend mit der Anordnung der Verhältnisse gegen Frankreich beschäftigt sind und ihre Rückkehr nach Deutschland nicht erfolgt ist; wir dürfen ihr entgegensehen und der Eröffnung des Deutschen Bundestages, der sich mit der Beseitigung der Württembergischen Streitigkeiten zuerst wird beschäftigen müssen.“

Bei der Rückkehr nach Stuttgart ward Waldeck verhaftet und dadurch die Aufregung des Volks gesteigert. Nach 24 Stunden ließ man ihn wieder frei. Der König sah sich durch die gegen den Finanzminister v. Mandelsloß und den Günstling Dillen immer lauter werdende Unzufriedenheit zu Wiederberufung der Stände bewogen. Damals machte eine Schrift: „Die Idee der Staatsverfassung in ihrer Anwendung auf Wirtembergs alte Landesverfassung und den Entwurf zu deren Erneuerung“ großes Aufsehen. Der König schenkte ihrem Verfasser sein Vertrauen. Der Obertribunalpräsident v. Wangenheim, ein geistvoller patriotischer Mann, dessen Gedankengang und Sprache aber unter dem Einfluß der Eschenmayerschen Naturphilosophie sich nicht selten von

dem wirklichen Leben entfernte, ward nun der Vermittler zwischen König und Ständen. Indem der König auf seinen Rath damit begann, im voraus zu erklären, daß von der alten Verfassung Alles, was noch für die neuen Verhältnisse paßte, aufgenommen werden solle, auch das Recht der neuen Landestheile anerkannte, ward eine vorläufige Grundlage für die Verhandlungen gewonnen. Für diesen Zweck übersandte er am 13ten November vierzehn „Fundamentalpunkte, welche sowohl im Geiste der alten Württembergischen, als in dem einer jeden guten Verfassung gegründet sind“, worin den Ständen namentlich die Theilnahme an der Gesetzgebung, Durchsicht der seit 1806 ohne sie erlassenen Gesetze, ihre Zuziehung bei Uebernahme neuer Schulden, Ausscheidung einer auf das Kammergut fundirten Civilliste, und in Beziehung auf die Steuerbewilligung eingeräumt ward, daß Ständen die Verwilligung der directen und indirecten Steuern nicht eher angesonnen werden solle, als bis die Zweckmäßigkeit der Ausgaben, die Unzulänglichkeit der Kammereinkünfte und die richtige Verwendung der früher bewilligten und eingezogenen Abgaben nachgewiesen werden könne.

Cotta, welcher mit Wangenheim in genauer Verbindung stand, gab Stein sogleich von dieser günstigen Wendung Nachricht und schrieb: „Unter diesen Umständen dürfen wir hoffen, daß die gemäßigte Parthei nun siegen und wir eine Verfassung erhalten werden, die als Muster für Teutschland dienen kann. Der König hat sich bei der Discussion über diesen Gegenstand wahrhaft groß gezeigt.“

Stein erwiderte aus Frankfurt am 17ten November 1815:

„Zu dem glücklichen Vorgang, den mir E. W. mitzutheilen die Güte haben, wünsche ich Ihnen von Herzen Glück; es war zu erwarten, daß ein Regent, der den Geist und die Willenskraft Ihres Königs besitzt, sein im Frühjahr begonnenes Werk, dem Reich eine Verfassung zu geben, auf eine Art vollenden werde, die dieser Verfassung Dauer und Bestigkeit verschafft. Es bleibt

nun noch übrig, daß er seinen Staat fest und unzertrennlich an das übrige Deutschland knüpfe und zum Wohl des ganzen Vaterlandes so segensvoll und kräftig wirke, als er es für seinen eigenen Staat gethan hat.

Für die übersandte Büste Schillers danke ich E. W. und wünsche ich von dem Betrage ihrer Auslagen unterrichtet zu seyn.

Sollte Hr. Dannecker für mich eine Büste Kayser Alexanders in weißem Marmor zu verfertigen geneigt seyn?“

Die alt-Württembergische Partei aber war keineswegs mit jenen Anerbietungen und Grundlagen zufrieden; sie verlangten zunächst die Herstellung des alten Rechtsstandes, namentlich der geheimen Truhe, einer rein-ständischen Kasse, und der Ausschüsse, in welchen die Landstände eine sichere Waffe gegen ihre Herzoge besaßen hatten. Wangenheim suchte also durch Cotta Stein zur Einwirkung auf den Adel zu bewegen, und Stein schrieb an Graf Waldeck, um dieselbe Zeit als die Stände sich nach heftigen Verhandlungen am 23ten November durch eine Adresse auf die königliche Erklärung zur Unterhandlung bereit erklärten, welche dann erst durch den Tod des Königs, Ende Octobers 1816, unterbrochen wurde. Unter den folgenden Mittheilungen ist Steins Schreiben an Waldeck nicht mehr vorhanden.

Wangenheim an Cotta.

„Von Haus den 21sten November 1815. Ich danke Euer Hochwohlgeboren herzlich für die Mittheilung des Briefes, den Ihnen der Deutsche Stein über unsere Angelegenheiten geschrieben hat. Es spricht sich darin eine so tüchtige und zugleich aufmunternde Anerkennung des großen Verdienstes, das jeder Sieg des bessern Menschen über das Thier in ihm giebt, aus, daß ich nichts Besseres thun zu können glaubte, als von Ihrer Erlaubniß, diesen Brief dem Könige zu unterlegen, Gebrauch zu machen. Den

Effect davon kann ich noch nicht wissen, da der König gleich nach Empfang desselben nach Freudenthal gieng.

Die Stimmung in der Ständeverammlung mißfällt mir so sehr, als Ihnen. Sie ist aber, wenn ich das vorhergehende Unrecht des Ministeriums und die Kraft Volleys, der in dem Halbdunkel der alten Verfassung die Garantie für seine eigene Unentbehrlichkeit mit dem, ihm eignen, Scharfblick aufgefaßt hat, in ruhige Betrachtung ziehe, eine durchaus nothwendige. Auch gehört Opposition zum Wesen einer Verfassung. Wäre ich Minister, ich würde mir eine Opposition erkaufen, wenn sie sich nicht von selber fände. Indessen ist nicht zu läugnen, daß, wenn die Stände jetzt nicht ihren Standpunkt ändern, unsere Angelegenheiten eine sehr fatale Wendung nehmen könnten. So gewiß ich den König bis jetzt in einer aufrichtig guten Stimmung erhalten habe, eben so gewiß wird er mir umspringen, sobald das Betragen der Stände diesen Umsprung entschuldigt. *L'ours n'est pas encore mort.* Er hat sich schon mit der Idee vertraut gemacht, den Landtag bis zum Abschluß der Bundesacte zu vertagen, und dann nur das zu geben, was jene fordert. Das wäre ein Unglück, da, nach meiner Ueberzeugung, das Gute außer dem Bunde geschehen seyn, und im Bunde nur seine Garantie finden muß. Denen, die den Bund vorbereiten sollen und denen jetzt schon kaum noch deutsche Worte ausgepreßt werden können, hat der deutsche Sinn von jeher gefehlt, und da sich nun selbst Stein dem Geschäfte entziehen mußte, wie soll man noch von dorthier was Gutes hoffen, wenn es nicht von Außen und mit Nothwendigkeit hineingetragen wird. Ich glaube daher, daß zur Rettung des Besondern und Allgemeinen jetzt mehr, als je, die Macht der öffentlichen Meinung zu Hülfe gerufen und durch diese namentlich unsere Stände und unter diesen besonders der Adel zur Vernunft gebracht werden sollte, der, indem er auf den Amtsschreiber Volley schimpft, doch in seinen Ton einfällt und ihm nach dem Maule schwätzt.

Die jungen Herren haben keinen Begriff vom Staate und ihrem Verhältnisse zu diesem. Sie möchten das Unmögliche verbinden. Sie möchten auf einer Seite kühn und verderbend wirken, wie Mirabeau: auf der andern Seite aber möchten sie auch die Vorurtheile und Vortheile für sich retten, denen jener entsagt hatte. Es ist erbärmlich, wie diese Menschen tief stehen, und man kann es, beim Teufel! am Ende den Fürsten und ihren Ministern nicht übel nehmen, wenn sie einen Kern-Despotismus auf solche breyartige Lauserey pflropfen.

Dem Unglück muß vorgebeugt werden, wenn es möglich ist. Die Anlage enthält, was ich deswegen an Görres geschrieben habe. Sehr viel würde es wirken, wenn der Minister Stein dem Grafen Waldeck und überhaupt dem hohen Adel den Kopf so bald als möglich zu recht setzte. Ich würde ihn selbst darum bitten, wenn er mich auf meine Briefe an ihn je einer Antwort gewürdigt hätte. Thun Sie es, lieber Cotta, und zwar so bald als möglich und schicken Sie ihm meinen Brief an Görres entweder im Original mit Bitte, ihn so bald als möglich an die Adresse zu spediren, oder in Abschrift.

Vielleicht sehe ich Sie heute noch, ob ich gleich von der Colique geplagt bin. Vale faveque.

Wangenheim.

Eine Bemerkung muß ich Ihnen noch machen, damit Sie mich in dem, was ich über Waldeck sagte, nicht mißverstehen. Sein revolutionäres Wesen finde ich nicht in der von Ihnen gewiß nicht mit Unrecht getadelten Relation, denn das Verkennen des Rechtsprinzips wider besseres Wissen, das öffentlich bezeugte Mißtrauen in die Absichten des Königs (das, wenn er es hat, klugerweise jetzt nicht mehr ausgesprochen werden durfte), das categorische Vorschieben aller alt-württembergischen Vordsbeuteleien gegen die Verfassungsurkunde, für die Kasse &c., alles dieß verdient Tadel. Allein, was ich revolutionär nenne, ist die Ueber-

nahme von mehreren Stimmen, als das provisorische Gesetz erlaubt; die einseitig erlassene Adresse an die Armee, trotz aller Warnung; der Terrorismus gegen jede freisinnige Stimme in der Versammlung; das Verbrechen und Verläunden dessen, was Andersdenkende, namentlich Griesinger, sagen. Also verstehen Sie mich recht."

Cotta an Stein.

"Ihr Excellenz gnädiges war mir Trost für mein bekümmertes Herz, denn Hochdieselbige werden es sich kaum als möglich denken können, daß das Vollenden des schönen Werks, welches nach der klugen und liberalen Erklärung unseres Königs hätte hervorgehen können, durch das störrige Benehmen der Stände verhindert zu werden droht. Es ist mir nicht möglich in ein Detail darüber einzugehen, auch könnte ich dieß ohnedies nicht mit der kraftvollen Feder schildern, welche die Anlage verfaßte, die ein Schreiben Sr. Exc., des Präsidenten v. Wangenheim an mich und ein weiteres an Görres zu Hochbero näherer Belehrung enthält.

Aus dem erstern ersehen Ihr Excellenz, daß ich Wangenheim, der mit unserm geliebten Kronprinzen Sr. Majestät dem Könige die wahre Ansicht unserer Verhältnisse vorlegte, die Erlaubniß gab, Hochbero Schreiben dem Könige zu unterlegen, weil ich versichert bin, daß dieß eine sehr gute Wirkung in Bezug auf den deutschen Bund hervorbringen wird, und weil ich Hochbero patriotische Gesinnungen zu gut kenne, als daß ich nicht auf diese vertrauend, mir einen solchen Schritt erlauben dürfte. Von dieser Erlaubniß ausgehend, schrieb mir Wangenheim die Anlage und ich darf ihn wohl als einen der edelsten und rein patriotisch gesinnten Männer bei dieser Gelegenheit in Hochbero Gedächtniß zurückerufen. In Wien hatte ich öfters Gelegenheit seiner bei Ihr Excellenz zu erwähnen.

Was er in diesen beiden Anlagen schildert, ist leider allzuwahr und die Verblendung geht so weit, daß Graf Waldeck sogar an der Richtigkeit von Hochbero Schreiben zweifeln wollte.

Alles dieses Verstocktseyn kommt vorzüglich von der verzweifelhafsten Kasse her, von der sich der größte Theil der Alt-Würtemberger aus Mangel an gehöriger Einsicht in das constitutionelle Verhältniß nicht trennen will und den beschränkten Theil nach sich reißt. Weil hierüber meine Ansicht verschieden sich ausgesprochen hat und weil ich überhaupt das wahre Verhältniß der Stände darzustellen wagte, habe ich schon viel erdulden müssen; dieß wäre aber schon zu ertragen, wenn nur das Ganze dadurch nicht litte. Ich zittere vor den traurigen Folgen, die uns unsere schönen Hoffnungen zerstören können und ich beschwöre Ihr Excellenz doch alles anzuwenden, daß besonders der Adel doch sein Verhältniß mehr beherzigt und zum Besten des Ganzen wirkt. Welch' unabwehrbares Unglück für Deutschland, wenn die württembergischen Stände nicht klug und weise eingreifen! Möchte doch der verehrungswürdige Staatskanzler Fürst von Hardenberg, der durch Herrn Staatsrath v. Küster hiebei nützlich einwirken könnte, hiezu bewegt werden! Diesem so wie Ihr Excellenz lege ich meine tiefste Verehrung zu Füßen und verharre mit diesen Gesinnungen Ihr Excellenz unterthänigster

Cotta.

Die Anlagen an Görres bitte ich schleunigst zu befördern.
Stuttgart, den 21sten November 1815."

"Ihr Excellenz habe ich die Gnade unterthänig anzuzeigen, daß nach großen Debatten es doch durchgieng, daß man sich in die Unterhandlung einlassen solle und die in Anlage befindliche Adresse ist an den König erlassen worden. Hochdieselben ersehen aus derselben, daß man das rechtlich nie zu begründende Princip, daß die Verfassung von Alt-Württemberg auf Neu-Württemberg

ausgedehnt werden müsse, noch nicht verlassen will, so schwer trennt man sich von falschen Ansichten, wodurch man die Gunst der Menge zu gewinnen sucht, und die Wahrheit dagegen mit Füßen tritt.

Hoffentlich wird nach und nach ein vernunftgemäßer Geist stattfinden, da Wangenheim mit seinen Talenten und seinen Einsichten kräftig einzuwirken sucht und der König mit Kraft und Klugheit seinen rechtlichen und liberalen Grundsätzen Folge zu geben weiß.

Die Anlage zeigt, was mit der nächsten Fuhre an Hochdieselben abgeht.

Mit unterthänigstem Respekt Euer Excellenz unterthänigster
Cotta.

Noch heute hat sich der König so gegen Wangenheim ausgesprochen, daß wir gewiß die liberalste Verfassung erhalten, wenn die Stände sich flug benehmen.

Stuttgart, den 23sten November 1815."

"Euer Excellenz bezeuge ich den wärmsten, innigsten Dank in Wangenheims und meinem und der guten Sache Namen für Hochderso Schreiben an Waldeck, das so wie das begleitende an Herrn Graf Solms-Laubach gute Wirkung thun wird. Der König, der auch davon erfuhr und große Freude darüber bezeugte, will zwar noch nicht auf die zu wünschenden Früchte davon hoffen, weil sich die Meisten noch so ungebärdig benehmen, inzwischen kann ich doch versichern, daß sich schon ein besserer Geist entwickelt, und daß wir annehmen können, es werde täglich für den guten Zweck mehr Terrain gewonnen werden.

Mit der größten Verehrung Euer Excellenz unterthänigster
Cotta.

Stuttgart, den 28sten November 1815."

Während diese Verhandlungen die allgemeine Aufmerksamkeit lebhaft beschäftigten, kam eines Tages Anfang Octobers der Großherzog von Weimar von einem Besuche in Stuttgart nach Nassau, und lud Stein zu einem Ausfluge nach Coblenz und Köln ein. Stein setzte sich zum Fürsten in die Droschke.

„Diesmal, schreibt Arndt, dem wir die Mittheilung verdanken, war es fast ein umgekehrtes Verhältniß als das mit Göthe; auch galt die Fabel von den beiden Löpfen nicht ganz richtig; es waren nun ein Paar eiserne, auf jeden Fall ein Paar solche, die sich nicht fürchteten einander zu zerstoßen. Sie waren in Köln etwa vier Tage mit einander. Des Abends zur Theezeit war immer allgemeine Versammlungsstunde, wo Geladene und auch wohl einige kaum Halbgeladene sich einfanden. Stein war sehr gesund und in der köstlichsten Laune, der Herzog nach seiner gewöhnlichen alten Weise: der deutsche Fürst, über jeden Zwang hinaus, und dann auch der Mann von Geist. Der Eindruck, den er hinterließ, für den oberflächlich Nehmenden und Betrachtenden höchst liebenswürdig: er blieb der Herr in der Gesellschaft, und machte doch jeden frei. Die beiden Herren gingen höchst ungezwungen mit einander um, fast wie alte Jugendgenossen; der hochgeborne Freiherr schien dem höhergebornen Fürsten auch äußerlich keinen Augenblick unterlegen. Das war aber das Besondere, daß, wo von ernsteren Gegenständen gesprochen, ja wo nur, wie im leichten Gespräche geschieht, darüber hin gewinkt oder gelächelt ward, Stein immer der Fürst und der Andere nicht wie der Diener, sondern unter dem Diener erschien. Man empfand klar, das war ein Gebiet, worauf der Herzog sich fremd fühlte oder vielmehr, wo er sich mit üblen Sitten und Gewohnheiten in sein Gemeines verlor. Denn hier erschien er nur als der Hohnlächler und Spötter oder als der kittelnde und zweifelnde Notennmacher, kurz als ein Mephistopheles, der auch Göthen mehr herabgezogen als gehoben hat. Hierbei war auch das

wunderlich, daß ihn immer der Nizel stachelte, Stein zum Zorn zu reizen und sich seiner Heftigkeit gleichsam zu ergeben: denn er selbst blieb bei allen geschwindesten Einhieben und Gegenhieben des Freiherrn in fürstlicher Gleichmüthigkeit, gleich den Göttern Epikurs.

Einen Abend — ich glaube, es war der dritte — war es vorzüglich lebendig auch wegen allerlei politischer Gegenstände, die damals viel lebhafter verhandelt wurden als jetzt. Der Graf von Solms-Laubach, zum Oberpräsidenten der Rheinlande bestellt, war eben gekommen Stein zu sehen. Als die Gesellschaft auseinander ging und ich noch ein paar hundert Schritt an seiner Seite mit fortschlendern durfte, rief er gleich erstaunt und erschrocken, er doch ein völlig Ebenbürtiger des Freiherrn: Nein, wie der mit Fürsten umgeht! mir ist noch ganz heiß davon; ich zitterte immer, es würde Scenen geben.

Der Herzog kam eben aus Stuttgart, wo er seinen Vetter, den König, besucht hatte. Warm von den Eindrücken der nächstverfloffenen Wochen, fing er an auf die Württembergischen Stände zu schelten und daß der König Recht habe, ihnen solche Forderungen, als sie machen, nicht zugestehen zu wollen, und dieß mit den zu gewöhnlichen Ausdrücken von Schreibern und Advokaten. Da nahm Stein das Wort: E. K. H. mögen in Einigem Recht haben, auch will ich alle Advokaten und Schreiber in der Welt nicht vertreten; aber Sie sprechen und empfinden wie ein Fürst. Der König von Württemberg darf aber nicht vergessen, daß Napoleon ihm nicht schenken konnte, was nicht sein war. Die Württemberger haben den kleinen Grafen von Telf zum Herzog gemacht, indem sie den Reichsadler und andere Unmittelbare ausgekauft und das Gebiet erworben haben. Sie hatten ihre guten Ständischen Rechte und Freiheiten, und die verlangen sie nur wieder.“

Der Herzog kam unter anderem auf den Königsberger Zacharias Werner zu sprechen, der durch seinen Lebenswandel erschöpft, in Frankfurt katholischer Priester geworden war und noch manches Jahr in Wien als Kanzelredner durch zweideutige Andachtspredigten die lusternen abgelebten Weltkinder um sich versammelt hat. Der Herzog erzählte eine Menge anstößiger Geschichten von dem Dichter, welcher eine Zeitlang unter seinen Augen in Weimar gelebt hatte, Alles in seiner leichtfertigen und lockeren Weise, so daß Stein der Ramm schwoll. „Der arme dünnschalige Kerl, sagte der Herzog, hatte sich eingebildet, er müsse in einer Art weiblicher Seelenwanderung durch alle weibliche Naturen den Durchgang machen, bis er die finde, welche Gott recht eigentlich für ihn erschaffen habe. Das war so seine dichterische Naturlehre.“ Stein fiel ein: „Sie sollten sagen, es war eine fürstliche!“ Der Herzog schloß mit der Rußanwendung, daß eigentlich jeder Mann Aehnliches durchgemacht habe!; „und Sie, wendete er sich zu Stein, haben auch nicht wie ein Joseph gelebt!“ — „Wenn das wäre, erwiderte Stein, so ginge es Niemand etwas an; aber ich habe in meiner Jugend sittlich gelebt, und immer einen Abscheu gegen schmutzige Gespräche gehabt, und halte es nicht für passend, daß ein Deutscher Fürst dergleichen vor jungen Offizieren führe.“ Der Herzog verstummte. Es folgte eine Todtenstille. Nach zwei Minuten fuhr der Herzog mit der Hand über das Gesicht, und setzte, als sey nichts vorgefallen, die Unterhaltung fort. Den Anwesenden aber war heiß und kalt geworden, und der Oberst von Ende gestand beim Nachhausegehn seinem Begleiter, er wolle lieber das Feuer einer Batterie, als solche Reden aushalten.

Während des Aufenthalts in Nassau beschäftigte sich Stein mit Abrundung seines Waldbestizes durch verschiedene Tausche; wir geben aus dieser Zeit einen Brief an seine Schwester Marianne,

ein Schreiben an den Domdechant Grafen Spiegel, worin er sich über die staatsrechtlichen Grundlagen der Befugnisse mediatisirter Deutscher Fürsten ausspricht.

Stein an seine Schwester.

„Nassau den 2ten October 1815. Du bist immer bereit anderen zu dienen, meine liebe Marianne, ich nehme also Deine Gutmütigkeit in Anspruch für unseren Nachbar, den armen Mariotte, — aus denen Anlagen wirst Du seine Ansprüche an das Haus Rotenburg sehen, ich wünschte, Du nähmst Rücksprache mit Geschäftsmännern, die die dortigen Verhältnisse kennen, über die Art diese Ansprüche auf dem Wege der Güte oder des Rechts geltend zu machen. Vom Resultat benachrichtige mich, damit ich ferner thue was die Umstände erfordern.

Seit dem 16ten September bin ich wieder hier, bey der Kürze des Aufenthaltes konnte die Reise meiner Frau nach Paris nicht stattfinden — wir bleiben bis Anfang November hier, und bringen den Winter in Frankfurt zu.

Unser Thurmbau rückt vor, ich wünsche Zeichnungen von Tischen, Stühlen u. s. w. aus der Löwenburg zu erhalten, kannst Du sie mir nicht verschaffen?

Ich bin beschäftigt

den Dranischen Wald und die hiesigen Domainen-Grundstücke einzutauschen,

und Birnbaum gegen eine Besitzung in Westphalen, z. B. Cappenberg umzutauschen.

Lebe wohl, meine liebe Marianne, erhalte Deine Gesundheit, damit wir das nächste Jahr wieder zusammen kommen können.

Karl Steinberg und Herr Kern sind diesen Augenblick hier.“

Stein an Spiegel.

„Nassau den 17ten October 1815. Das Edict d. d. . . Juny a. c. wegen der denen Mediatisirten ertheilten Vorrechte, ist aller-

dings, wie Hochwürden Hochwohlgeboren bemerken, unvollständig — kann aber leicht durch richtige Anwendung der darin enthaltenen Grundsätze und eine verständige Auslegung auf eine Art in Ausübung gebracht werden, die dem Interesse des Ganzen angemessen ist.

Zufolge des Edicts sind die Mediatisirte der Gesetzgebung, der Oberaufsicht, der Besteuerung, der Militairpflicht des Staats unterworfen, sie sind also Unterthanen. — Das Edict räumt ihnen zwar einen Antheil an denen zu regulirenden directen Steuern, die zum Nutzen des Ganzen verwandt werden müssen, ein, dieser Antheil kann kein anderer seyn, als den sie vor 1806 besaßen. — Daraus folgt, daß die mediatisirte Theilhaber am Münsterschen und Aremberg in Ansehung von Recklinghausen nur den Antheil erhalten, der ihnen durch den Reichsdeputations-Schluß und den über das Münstersche abgeschlossenen Theilungsrecess und die älteren Reichsgesetze zustand, daß alle von den Franzosen geschehene Erhöhungen cessiren;

daß die durch den R. Deputations-Schluß auferlegte Verbindlichkeiten in Ansehung der Gläubiger, Staatsdiener, Geistliche u. s. w. ferner von ihnen erfüllt werden müssen. —

Die Befugnisse des Grafen von Steinfurth müssen aber nach unseren alten Reichsgesetzen und der auf ihnen gegründet gewesenen Verfassung beurtheilt werden — nach ihnen hatte der Reichsstand nur das Recht, von seinen Unterthanen einen Beytrag zu Reichs- und Grayslasten zu fordern, ausser in solchen Fällen, wo Landstände vorhanden waren und diese ihm etwas verwilligten. — Ein mehreres als den alten Reichsverfassungsmäßigen Besitzstand hat der Graf v. Steinfurth nicht zu fordern das Recht.

Dieses scheinen mir die Grundsätze, nach welchen die Rechte der Mediatisirten beurtheilt werden müssen, sie folgen aus dem Edict in Verbindung mit dem, was das Unterthanen-Verhältniß und die ältere Reichsverfassung aussprechen.

In der Anwendung dieser Grundsätze kann man mit Ernst und Milde verfahren, und so kann der Willkür der Mediatisirten ohne alles Bedenken Grenzen gesetzt werden.

Ohnerachtet ich nicht den entferntesten Antheil an dem Edict d. d. . . Juny habe, dessen Unvollkommenheit und fehlerhafte Abfassung einsehe, so glaube ich doch, daß sein Inhalt dem Interesse des Ganzen nicht widerspricht, und Preussen das Vertrauen vieler Bewohner der fremden Territorien verschafft und die Incorporation der Westphälischen Mediatisirten erleichtert hat, ohne daß der Betrag ihrer Besitzungen bey denen statistischen Berechnungen in Anrechnung kam.

Dem Oberpräsidenten v. Vinck bitte ich viele Empfehlungen zu machen, und habe die Ehre u. s. w."

Alle Deutsche Verfassungsangelegenheiten schienen jedoch vor dem Bundestage und der Entwicklung Preussens zurückweichen zu müssen. Der Zusammentritt der Commission, welche sich in Berlin mit den Verfassungsarbeiten beschäftigen sollte, war auf den 1sten September festgesetzt, aber die Abwesenheit des Königs und des Staatskanzlers in Frankreich und der verzögerte Abschluß der Pariser Verhandlungen hinderte die Ausführung. Unter diesen Umständen trat eine Partei, welche bis dahin nur im Stillen gewirkt hatte, mit einer That an's Licht, welche der Anfang einer langen Reihe für Preußen und Deutschland verderblicher Maßregeln werden sollte.

Inmitten des Kreises, welchem der Staatskanzler sich theils aus früherer Zeit, theils seit dem durch Napoleon verlangten Ministerwechsel verbunden hielt, hatte sich gegen ihn seit dem Frühling 1813 eine Verbindung gebildet. Die Nothwendigkeit der größten Kraftentwicklung hatte den König bewogen, die Immediat-Commission, welche bei seiner raschen Abreise von

Potsdam nach Breslau in Berlin zurückblieb, und die unter anderen Beweisen von Unfähigkeit, den Abzug der von ihm nach Breslau gerufenen Freiwilligen verwehren wollte, aufzulösen und die kräftigsten Männer an die Spitze der großen Civil- und Militair-Districte zu setzen.

Die durch diese Zurücksetzung erbitterten Mitglieder, Minister Graf v. d. Goltz, Kirchhausen, die Staatsräthe v. Lottum, Schuckmann und v. Bülow verbanden sich zum Sturze des Staatskanzlers. An sie schlossen sich der General v. Knesedek und der Polizeiminister Fürst Wittgenstein, welche den unmittelbaren Zutritt zum Könige hatten und dadurch einen allmählig aber sicher wirkenden Einfluß übten. Vergebens hatte Stein bei dem Staatskanzler auf sofortige Entfernung der schädlichen Umgebungen, namentlich der Minister Goltz und Wittgenstein, aus der Nähe des Königs gedrungen; Hardenberg glaubte sie nicht fürchten zu dürfen oder scheute sich sie anzutasten. Ihr entschiedener Haß richtete sich gegen die Männer, welche die Erhebung des Landes leiteten und zu ruhmvollem Ziele führten, Scharnhorst, Blücher, Gneisenau, Grolman, Stein und deren vorzüglichste Freunde und Gehülfen, Eichhorn, Gruner und wer in derselben Richtung wie Arndt, Görres, Jahn wirkte oder zu wirken schien. Die Männer der Partei fanden Gelegenheit, auf die Kriegführung lähmend einzuwirken, und handelten dabei in Uebereinstimmung mit den Oesterreichischen Staatsmännern, denen ein mächtiges Preußen aus anderen Gründen zuwider war. Schon im Sommer 1813 fehlte es nicht an bestimmten Einwirkungen der Oesterreicher, um den König gegen den Aufschwung seines Volks mißtrauisch zu machen; man wünschte die kühnen Schwingen zu lähmen; aber sowohl die Oesterreicher als Knesedek hatten seit den Scenen in Langres ihren Einfluß auf den König verloren. Im Jahre 1815 aber gesellte sich auch der Kaiser Alexander dieser Seite zu. Ungehalten wie er über die ohne sein Heer erfochtenen großen Erfolge war,

benutzte er die Französischen Klagen um sich gegen das Preussische Heer und dessen Führer wiederholt und heftig auszusprechen, ja er wagte es in Paris, das Selbstgefühl seines treuesten Bundesgenossen gegen Blücher und Gneisenau aufs Empfindlichste aufzureizen. Nachdem so der Boden vorbereitet worden, und bei der Nähe des Friedens die Zeit gekommen schien, wo man daran denken könnte, die kräftigen Männer als unbequeme überflüssige Werkzeuge bei Seite zu schieben, versuchte man den ersten öffentlichen Schritt. Die Gelegenheit dazu bot die Verordnung vom 22sten Mai. Wenn es gelingen konnte, gegen die Ausführung Hindernisse zu schaffen, so war nicht nur das Ansehen des Staatskanzlers erschüttert, sondern es wurden auch Einrichtungen vereitelt oder hinausgeschoben, deren Zweck wesentlich darin bestand, das Urtheil des Königs, statt durch seine nächsten abgeschlossenen und abschließenden Umgebungen, vielmehr durch vertrauenswerthe Männer aus allen Theilen seines Reiches aufzuklären. Man machte also den Versuch auf das Gemüth des Königs zu wirken, ihn durch Vorspiegelung geheimer Verbindungen und gefährlicher Verschwörungen, welche die Schrecken der Jakobinerherrschaft und den Umsturz des Throns beabsichtigten, mit Mißtrauen zu erfüllen und der Gewährung ständischer Einrichtungen abgeneigt zu machen. Um die Zeit der erwarteten Commission erschien zu Berlin eine Flugschrift, worin der Geheimjustizrath Professor Schmalz, unter dem nichtigen Vorwande einer persönlichen Angelegenheit, mit unbestimmten allgemeinen Verdächtigungen gegen den ehemaligen Tugendbund und dessen angebliche Sproßlinge und Theilnehmer hervortrat, die Deutschen Fürsten gegen deren heimliche Pläne warnte, Entfernung der Verdächtigten aus ihren Stellen und Kreisen forderte, und Preußens Erhebung im Jahre 1813 als eine That gewöhnlichen Gehorsams, gleich dem Herbeieilen der Bürger zum Feuerlöschen darstellte. Um in größeren Kreisen den Zweck der Aufregung und Einschüchterung urtheilsunfähiger Leser leichter zu

bewirken, erschienen zugleich mit der unbedeutenden gehaltlosen Schrift Anpreisungen derselben in den Litteraturzeitungen, und namenlose Flugschriften, unter anderem aus Neubrandenburg — Kampf war Mecklenburger — schürten das Feuer. Empört über diese Verläumdungen des treuen heldenmüthigen Volkes, griffen die edelsten Männer, Niebuhr, Schleiermacher und Andere zur Feder und stellten die Schmalz'sche Schrift und deren Lobhudelei in ihrer Blöße dar, bis ein königliches Verbot vom 6ten Januar 1816 der weiteren Besprechung des Gegenstandes in Preußen ein Ziel setzte. Schmalz aber hatte seine Schrift den Königen von Preußen und Württemberg, in deren beiden Ländern solche Verschwörungen sich befinden sollten, zugesandt, und war dafür von beiden mit Orden ausgezeichnet. In Preußen ohne Hardenbergs Wissen, wahrscheinlich auf Wittgensteins Betrieb. Der Staatskanzler empfand diesen Schlag und seine Bedeutung, aber er fühlte sich zu schwach ihn zurückzugeben. Stein soll ihn aufmerksam gemacht haben, daß sein Ansehn und seine Macht auf dem Spiele stehen, daß er entscheidende Schritte thun müsse, die in nichts anderem als in der Entfernung des Rathgebers der Ordens-ertheilung bestehen konnten; auch Gneisenau hatte ihn gewarnt: wer sich dieses gefallen lasse, werde sich bald mehr gefallen lassen müssen! Aber wie im Frühjahr 1813, wick auch jetzt der Staatskanzler vor der klaren Nothwendigkeit zurück, und von diesem Augenblick an stand die Partei seiner Gegner befestigt und schritt kühn in den Vorbereitungen zu seinem Sturze weiter.

Wenig mehr als die Preussische Verfassung rückte die Deutsche Bundesentwicklung vor.

Die allgemeine Lage der Dinge bestimmte die beiden großen Deutschen Mächte, die Eröffnung des Bundestages hinauszuschieben, doch wurden einzelne Maßregeln getroffen, die auf den ernstlichen Willen der Regierungen hindeuteten.

Stein hatte nicht ohne Rücksicht auf die bevorstehenden Entwicklungen, bei dem Eintritt der rauhen Jahreszeit, seinen Wohnsitz von Nassau nach Frankfurt verlegt. Hier empfing er Anträge auf eine neue und unmittelbare Theilnahme an den Deutschen Geschäften. Fürst Metternich hatte ihm schon in Wien die Präsidentsstelle bei der Deutschen Bundesversammlung angeboten und wiederholte jetzt seinen Antrag durch Herrn v. Wessenberg. Fürst Hardenberg trug ihm, wie früher in Wien und Paris, die Preussische Bundestags-Gesandtenstelle an. Stein hatte bereits in Wien einen ähnlichen Wirkungskreis gewünscht, aber er fühlte keine Neigung zu einem Geschäftsleben in untergeordneter Stellung gegen Männer, mit deren Ansichten und Grundsätzen die seinigen wenig übereinstimmten; er lehnte beide Anträge ab; den ersten auch deshalb, weil der Uebergang aus dem Dienste eines Staats in den eines andern, der wegen seiner eigenen Ansprüche auf Suprematie mit dem ersteren in einem fortdauernden, sich mehr oder weniger schroff aussprechenden Gegensatz stand, ihm unzart erschien; er konnte seine seit vierzig Jahren angeeignete Ansicht und politischen Meinungen nicht plötzlich umwandeln, und so, besorgte er nicht mit Unrecht, würde ihn der Vorwurf der Veränderlichkeit und Undankbarkeit von Seiten der alten, von Lauigkeit und Hinneigen zum Gewohnten von Seiten der neuen Freunde getroffen haben. Seine Ernennung zum Preussischen Bundestagsgesandten verkündigte der Rheinische Merkur vom 23ten September: Stein werde nach Frankfurt gehen, „zugleich Zeuge und Gewähr der Aufrichtigkeit der Gesinnungen, die diese Regierung hegt,“ und Deutschland, welches nach den Erfolgen des Wiener Congresses beinahe an seinem Heile verzweifeln müssen, fasse wieder neue Hoffnung, daß zum wenigsten, wie das Pariser Friedenswerk von 1814 geändert worden, so auch das Verfassungswerk eine andere Form erhalten werde. Auf diese Nachricht bezeugte der Herzog Franz von Anhalt-Deßau Stein seine Freude über diese Ernennung

und seine Annahme: „Ich baue, schrieb dieser vortreffliche Fürst am 9ten October, auf diesen für Deutschland so günstigen Umstand wo nicht einzig, doch größtentheils die Hoffnung, daß aus den Bundesverhandlungen noch recht viel Gutes und Treffliches für unser gemeinsames Vaterland hervorgehen werde; ja ich bin überzeugt, daß dem Ganzen Zweckmäßigkeit, Heilsamkeit, wird stets getroffen werden, wenn Ihren Einsichten und Ihrem echt deutschen Sinne überall mit Vertrauen entgegengekommen wird. Gebe Gott hierzu seinen Segen.“

Die letzte Entscheidung erfolgte aber erst bei der Anwesenheit des Staatskanzlers, der auf der Rückkehr von Paris vom 28ten November bis 1sten December in Frankfurt verweilte. In Folge der stattgehabten unbefriedigenden Besprechungen erwiederte Stein am 7ten December dem Herzoge: „Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht höchst verehrliches Schreiben d. d. den 9ten October nahm ich Anstand zu beantworten, bis ich es mit hinreichender Bestimmtheit zu thun in den Stand gesetzt war. Der Deutsche Bund ist eine so unvollkommene politische Anstalt, die Möglichkeit zu einem vernünftigen und kräftigen Schluß in irgend einer Angelegenheit zu gelangen, ist so entfernt, wegen der Gesinnungen verschiedener unserer größeren Fürsten, und wegen der fehlerhaften Verfassung selbst, daß es gewiß für keinen Vaterlandsfreund erwünscht seyn könnte, zu der Bundesversammlung abgeordnet zu werden. Unterdeß war ich doch bereit die Stelle anzunehmen, unter einer Bedingung die mir meine Freyheit einigermaßen sicherte, nämlich die der Beyordnung eines Collegen, welche mir es erlaubte, mich so oft und so lange zu entfernen, als meine persönlichen Verhältnisse es erforderten. Man machte Schwierigkeiten, diese Bedingung mir einzuräumen; ich glaubte daher meinem Wunsche des Rücktritts in das Privatleben, nachdem ich 32 Jahre gedient hatte, Gehör geben zu dürfen, um so mehr, da es dem

Preussischen Staate an tüchtigen und redlichen Männern nicht fehlt, die man zu dem Bundestage abordnen kann."

Den wahren Grund seiner Ablehnung giebt er jedoch in dem kurzen Abriß seines Lebens an: „Die Preussische Gesandtschaftsstelle lehnte ich ab wegen meiner Abneigung, mich in das Verhältniß der Abhängigkeit zu setzen von einem Manne, den ich so wenig achtete wie den Staatskanzler, von dem ich vorher sah, daß er mich bei irgend einer Gelegenheit oder aus irgend einer Veranlassung aufopfern würde, und der so eben eine, ihm von mir übertragene Angelegenheit, die er mit den größten Versicherungen von Bereitwilligkeit übernommen hatte, in Wien und Paris aus Eifersucht oder Leichtsinne, auf jeden Fall mit großer Falschheit, gänzlich hintansetzte."

So trat denn, kurz nachdem Napoleon den Ort seiner Verbannung, St. Helena, erreicht hatte, Stein im Anfang seines 59sten Lebensjahres, im Vollbesitze seiner Kraft, freiwillig aus den großen Verhältnissen Deutschlands und Europa's in den Frieden seines Hauses zurück.

1816.

Am 17ten und 18ten Januar beging der König zum erstenmale seit den Kriegen, in Berlin das Krönungs- und Ordensfest, mit welchem das Friedens-Dankfest verbunden, und in der ganzen Monarchie gefeiert ward. In den prächtigen Räumen des Königlichen Schlosses, von dem Rittersaale bis zum weißen Saale, sammelten sich um den König und die Königlichen Prinzen und Prinzessinnen eine Auswahl der Helden, an denen der Schlachtentod vorbeigegangen war, Feldherren, Führer, Krieger, Abgeordnete des ganzen Heeres aus den Provinzen wie aus der Hauptstadt, Linie, Landwehr, Freiwillige, sämtliche Inhaber der Königlichen Orden oder Ehrenzeichen, nebst den Rittersn aus dem

Civilstande. Es wurden die großen Begebenheiten der letzten Jahre geschildert, in denen so viele Helden den Tod für König und Vaterland, für Preussens und Deutschlands Freiheit gestorben waren, darauf die Königlichen Verordnungen über die Stiftung des eisernen Kreuzes und die Erhaltung eines ehrenvollen Andenkens der Gebliebenen verlesen, und die Männer genannt, denen der König seinen und des Vaterlandes Dank bezeugen wollte. Zuerst erklang der Name des abwesenden Staatsministers Freiherrn vom Stein, dem allein der König den schwarzen Adler-Orden verlieh. Darauf die Ritter des rothen Adler-Ordens, unter ihnen Beyme, Grolman, Schön, Vincke, Merckel, die Ritter des eisernen Kreuzes, des Preussischen Johanniter-Ordens, die Inhaber der Ehrenzeichen; zuletzt wurden Standeserhöhungen verkündet. Am 18ten fand die gottesdienstliche Feier im Dom, und die königliche Tafel im Schlosse Statt, wozu achthundert Ritter geladen waren, die erste jener nur Preussen eigenen Versammlungen, worin der König in Anerkennung seines durch die höchste Aufopferung insgesammt geadelten Volkes, das Verdienst ums Vaterland aus allen Lebenskreisen um sich vereinigt und am Throne befestigt. Der König übersandte Stein den Orden mit diesem Schreiben:

„Zur Auerkenntnis Ihres ausgezeichneten Verdienstes um die allgemeine Sache und um den Preussischen Staat, habe Ich beschloffen, Ihnen Meinen großen schwarzen Adler-Orden zu ertheilen, den Sie in der Anlage empfangen. Es ist Mir angenehm, Ihnen dadurch einen erneuerten Beweis Meiner Achtung geben zu können, die Ich Ihnen stets gewidmet habe.

Berlin den 17ten Januar 1816. Friedrich Wilhelm."

Der Staatskanzler schrieb am 19ten:

„Bey dem gestrigen Friedens- und Ordens-Feste, hat der König, wie E. Excellenz aus dem anliegenden Zeitungsblatte erschen werden, mehrere Gnadenbezeugungen ausgetheilt. Sie sind

der Einzige, der den schwarzen Adler-Orden erhalten hat. Ich freue mich sehr über dieses Anerkennntnis Ihrer Verdienste um den preussischen Staat, an den ich so sehr gewünscht hätte, Sie noch durch ein anderes Band knüpfen zu können. Ihr Schreiben, worin Sie den Cammer-Director Müller empfehlen, habe ich erhalten. Ich werde den Herrn Oberpräsidenten von Binde darüber fragen, um die jetzigen Fähigkeiten des Müllers zu erfahren. Sie wissen, werthester Freund, welchen Werth ich auf Ihre Empfehlung lege. Mit aufrichtiger Ergebenheit und vollkommenster Hochachtung verbleibe ich E. Exc. gehorsamster Diener und treuer Freund
Hardenberg."

Stein dankte dem König:

"Die Ertheilung des schwarzen Adler-Ordens hat für mich einen unschätzbaren Werth als ein Beweis der fortdauernden Gnade Eurer Majestät und Allerhöchster Ueberzeugung von der Unwandelbarkeit meiner treuen Anhänglichkeit an Dero Person und an die Monarchie. Diese Gesinnungen gründen sich auf meine Verehrung für den Monarchen und meine Ueberzeugung, daß aus seinen Entschlüssen und Maasregeln allein das Gute hervorgehen werde, was wir im ganzen Deutschen Vaterland erwarten dürfen.
Frankfurt den 13ten Februar 1816."

An den Staatskanzler: "Die Ertheilung des Ordens auf die auszeichnende Art, von der E. Durchlaucht mich zu benachrichtigen geruhten, hat für mich den hohen Werth eines Beweises der Gnade S. M. des Königs und des Wohlwollens Eurer Durchlaucht. Fester aber als jedes andere Band, selbst als der Besitz von Gütern, knüpfen mich an den Preussischen Staat und seinen hochverehrten Regenten, die Gesinnungen und Gefühle, die durch 30jährige Dienstverhältnisse entstehen und die Ueberzeugung, daß die Erhaltung des Deutschen Vaterlandes von dem Wohlstand des Preussischen Staates und der Weisheit und Festigkeit seiner Verfassung unzertrennlich ist."

Als das Zeitungsblatt vom 20sten Januar dem alten Kriegsrath Scheffner in Königsberg gebracht wurde, erwachte in ihm die Erinnerung an den 4ten December 1808; er zog den Brief an den König und des Königs Antwort² hervor, die er diese sturmvollen Jahre bewahrt hatte, und sandte sie Stein mit diesem Glückwunsch:

"Jeder Beweis von Anerkennung und Gerechtigkeit gegen Ew. Excellenz große, große, große Verdienste rührt mein Herz auch im 80sten Jahre noch so stark, daß Sie es mir verzeihen müssen, wenn ich durch die Aeußerung meiner Theilnahme an der Erhaltung des schwarzen Adlerordens Ihre gewis nicht müßige Musse unterbreche.

Fest überzeugt, daß ein so Inhaltsreicher Mann wie Ew. Excellenz, über alle äußere Signaturen erhaben ist, und unerachtet meines durch Nachdenken und Erfahrung berichtigten Sinnes über Brust-Sterne und Kreuze, hat es mich doch lebhaft erfreut, daß Ew. Excellenz das einzige Ehrenzeichen, mit dem man in Preussen bedachtsam haushalten zu wollen scheint, ertheilt worden.

Ew. Excellenz waren ehemals so wohlwollend und gütig, mir manchen Einfall zu gut zu halten; diese Erinnerung macht mich so dreist, Ihnen die Original-Akten über einen im December 1808 gehabten in Ihr Archiv ganz gehorsamst abzuliefern mit der aufrichtigsten Versicherung einer bis zum Tode fortdauernden Liebe und Hochschätzung. Königsberg den 26sten Januar 1816. Scheffner."

Auch Blücher hatte bei dem Feste gefehlt. Kränzlich, traf er erst am 21sten Januar in Berlin ein.

"Es gereicht mir, schrieb dessen Adjutant Graf Nostiz an Stein, zum größten Vergnügen, Ew. Excellenz hiermit die angenehme Nachricht mittheilen zu können, daß der bisherige Krankheitszustand des Fürsten Blücher beinahe gänzlich gehoben ist. Ich habe Ew. Excellenz erst heut hiervon unterrichten wollen, um

bis daher um so eher beurtheilen zu können, welchen Eindruck seit seiner Ankunft in Berlin, die körperliche Ruhe und die angenehmen Geistes-Zerstreuungen, welche seiner hier warteten, auf seine Kränklichkeit machen würden, und es freut mich recht sehr, mich in meinen Erwartungen nicht getäuscht zu haben. Bei der Freude, welche seine Wiederherstellung in ganz Deutschland lebhaft verbreiten muß, ist das Bewußtsein für mich sehr schmeichelhaft, durch meine Fürsorge, mir einen geringen Beitrag an dieses glückliche Ereigniß beizumessen zu können. Ich benutze diese Gelegenheit, Ew. Excellenz wiederholt meine ungeheuchelte Hochachtung und Ehrfurcht zu versichern, und füge nur noch die ergebenste Bitte hinzu, mir auch ferner Ihr gnädiges Wohlwollen erhalten zu wollen."

Stein erwiderte:

"Meine Antwort auf E. Hochgeb. f. g. und mir sehr angenehmes Schreiben d. d. Berlin den 29ten Jan. m. c. ist durch meine Abwesenheit von Frankfurt etwas verspätet. Sie hatten mir und allen Verehrern des Feldmarschalls in dieser Gegend durch die Nachricht von dem guten Gesundheitszustand des ehrwürdigen Helden eine unaussprechliche Freude gemacht. Möge er noch lange unter uns verweilen und das Glück eines heiteren und ruhmvollen Alters genießen.

E. Hochgeb. bewiesen in ihrem Betragen gegen den Feldmarschall, daß sie die Tugend eines Ritters in höchster Vollkommenheit besitzen, Tapferkeit und Bereitwilligkeit sich auf dem Schlachtfelde aufzuopfern, und kindliche treue Sorgfalt für den kranken Helden.

Empfehlen sie mich und die meinigen seinem Andenken, und seyn sie von den Gesinnungen meiner ausgezeichnetesten und freundschaftlichsten Hochachtung überzeugt."

Mit dem Kaiser Alexander blieb Stein durch den Grafen Capodistria in Verbindung, und benutzte diese zu heilsamen Rath-

schlägen für die Russische Politik in ihrem Verhältniß zu Deutschland. Capodistria hatte seit dem Wiener Congresse den Gedanken seiner Seele, die Wiederbelebung Griechenlands mittelst der Ionischen Inseln, unablässig verfolgt, und dafür in Paris, in der Schweiz und Süddeutschland gewirkt. Er rechnete zu diesem Zweck vorzüglich auf die von ihm während des Congresses gestiftete Gesellschaft der Filomusen, der auch Stein mit Beiträgen angehörte, und auf die Wirkungen der Fellenbergischen Erziehungsmethode, die er nach den Ionischen Inseln und Griechenland verpflanzen wollte; ein armer junger Thessalier, den er in Wien vom Verderben gerettet und nach Hofwyl gesandt, und aus welchem Fellenberg „ein Wunder von Sittlichkeit und Wissen" gemacht hatte, war zum nächsten Vermittler ausersehen; ihm wollte er seinen Neffen zugesellen, und die kleine Colonie allmählig aus allen Ständen und Theilen der Siebeninseln verstärken. Die Mittel zu Ausdehnung dieses Planes über ganz Griechenland, sollte die Gesellschaft der Filomusen herbeischaffen; München ward zum Geschäftssitz und Baader zum Leiter ausersehen, der mit Capodistria in schriftlichem Verkehr bleiben sollte. Bei der Abreise von Wien schrieb er darüber an Stein:

"Nachdem ich in Paris sehr kalt alle Hülfsmittel der geduldigsten und arbeitsamsten Logik erschöpft hatte, bedurfte meine Seele einen Augenblick des Ausruhens. Sie fand es bei Fellenberg, in München bei Baader, hier inmitten der wenigen Griechen, welche ihr Glück allein in der Hoffnung finden können, das Loos ihrer Landsleute zu verbessern. Ich habe lange kämpfen müssen um sie zu überzeugen, daß dieses bessere Loos in keinem Falle etwas anderes seyn darf und kann, als unser eigenes Werk; sie sind endlich davon überzeugt. Und ich zweifle nicht, wenn sie mit derselben Beharrlichkeit die Laufbahn der Wissenschaften und der Sittlichkeit verfolgen, sie eines Tages dahin gelangen sich sagen zu können, sie haben ein Vaterland, unter welcher Ge-

stalt es auch sey. Dieses Zauberwort leitet mich, Ihnen bestimmter über das meinige zu sprechen. Endlich besteht es. Aber wie viel Mühe und Trübsal kostete es, um begreiflich zu machen, daß 2 und 2 gleich 4 sind. Unser Freund Anstett kann Ihnen in dieser Hinsicht viel Einzelheiten erzählen. Er wird mit Ihnen auch über die Denkschrift sprechen, die ich an das Englische Ministerium über die innere Einrichtung der sieben Staaten der Ionischen Inseln und über die Gründung einer Universität gerichtet habe. Dieser große Vorrath von Geistes- und Verstandes-Nahrung muß mich während meines Aufenthalts in Rußland aufrechterhalten; ich gehe hin, weil der Kaiser mir es befahl, und weil das Gute, welches er meinem Lande erwiesen, ihm ein unbeschränktes Recht über meine arme Person giebt. Malfatti³ behauptet, meine Gesundheit sey weder für die Lage welche mich erwartet, noch für das Klima von St. Petersburg gemacht. Ich weiß es so gut als er, weil ich auch etwas vom Arzte bin; aber ich weiß zugleich, daß die erste Pflicht eines ehrlichen Mannes die Dankbarkeit ist; und wie anders vermögte ich sie dem Kaiser zu beweisen, als durch Gehorsam gegen seine Befehle. — Erlauben Sie mir, Sie um Ihren Segen zu bitten. Ich empfangen ihn mit demselben Genuß und mit derselben religiösen Ehrfurcht, womit ich ihn von meinem alten Vater empfangen werde. Schreiben Sie mir bisweilen. . . Erstaunen Sie nicht, wenn ich Ihnen nichts über die Gegenstände schreibe, womit man sich zu Frankfurt beschäftigen wird. Mit Ihrer Erlaubniß schreibe ich darüber später, und es wird noch immer zu rechter Zeit seyn.“

Stein an Capodistria.

„Frankfurt den 29sten Januar 1816. . . Der Inhalt Ihres Briefes ist von größtem Interesse; er giebt die wirksamen und reinen Mittel an, die Sie für das Glück Ihres Vaterlandes anzuwenden beabsichtigen; Sie wollen es wiederschaffen und begründen

auf Einsicht, Sittlichkeit, und die Religion. Die Republik der Sieben Inseln, welche ihr Daseyn Ihrem Eifer und Ihrer Ausdauer verdankt, wird die Wohlthäterin Griechenlands werden, indem sie die wissenschaftlichen Anstalten und die politischen Einrichtungen, welche die Griechen aufklären und neu schaffen sollen, bildet und beschützt, und Denjenigen unter ihnen eine Freistätte bietet, die sich der Unterdrückung entziehen wollen. Man muß wünschen, daß England diese wohlthätigen Ideen in ihrem ganzen Umfang annehme, und nicht fürchte, daß ihm die Thätigkeit und Einsicht der Griechen Nebenbuhler für seine Seemacht und seinen Handel schaffe. Sollte jedoch England den Ionischen Inseln nur einen berechneten und selbstsüchtigen Schutz gewähren, so muß man hoffen, daß der gute Geist der Einwohner die mittelbaren Hindernisse beseitigen werde, die man seinem Aufschwung entgegen setzen wollte.

Ich erwarte mit Ungeduld die Einzelheiten die E. Exc. mir über die Einrichtung des Geschäftscomtoirs mittheilen will, welches Sie zu München eingerichtet haben, und werde indessen die Zahl der Unterzeichner zu vermehren suchen.

Unsere Deutschen Angelegenheiten gehen langsam vorwärts — die Gebiets-Anordnungen halten in erbärmlicher Weise die Ab-rundung Süddeutschlands, folglich auch dessen gesellschaftliche Einrichtung auf. Sie entwickelt sich in Württemberg, in Baden, im Herzogthum Nassau; in Bayern versucht der Minister Graf Montgelas, erschreckt durch den Mißbrauch der Aufklärung und der freisinnigen Ideen, den er vor 20 Jahren in der Secte der Illuminaten machen sah, der er angehörte, und aus Furcht seine Stelle zu verlieren sobald die öffentliche Meinung sich auf gesetzliche Weise aussprechen kann, Alles zu entfernen, was zu einem Repräsentativsystem hinleiten kann.

Wir hoffen, daß der König von Preußen das Versprechen so er gegeben, erfüllen wird, seinem Lande eine Verfassung zu

ertheilen; die Aufklärung, die Geschäftsfähigkeit sind darin allgemein genug verbreitet, die sittliche Gewähr für Ordnung und Ruhe zuverlässig genug, daß eine weise und geschichtliche, d. h. von den alten Einrichtungen abgeleitete, Verfassung eingerichtet werden und eine regelmäßige Bewegung erlangen kann.

Die Böswilligen oder die unvollständig unterrichteten Personen glauben in der Stimmung der Geister eine revolutionäre Neigung zu finden, eine Neigung die Lügen gestraft wird durch unsere Geschichte, durch den überlegenden und kalten Volkscharakter, durch das allgemeine Verlangen und Bedürfniß nach Ruhe, welches man nach 20 Jahren Bewegungen hat.

Entschuldigen Sie die Länge dieses Briefes und meine Geschwägigkeit; ich wünsche Ihnen Glück, wieder der Person Sr. M. des Kaisers genähert und Zeuge seiner wohlthätigen und edeln Thätigkeit zu seyn. Der Antheil den Sie daran nehmen, muß Sie entschädigen für die persönlichen Opfer, welche Sie bringen und welche Ihnen den Dank und die Achtung Aller deren sichern, die Ihre Talente und die Beweggründe Ihres Handelns zu kennen das Glück haben."

Auch die Vorbereitungen für die Einrichtung von Landständen im Großherzogthum Baden hatten indessen begonnen. Die Frage von der Zweckmäßigkeit einer oder zweier Kammern ward in verschiedenem Sinn besprochen; die verbesserte Herstellung der drei oder vier Curien der bisherigen Deutschen Landstände ward nirgend ernstlich erwogen, sondern als Hemmniß der Berathungen bei Seite geschoben. Stein hielt eine bedeutende Stellung des großen Grundeigenthums für eine Nothwendigkeit. Herr v. Berstett, ein geborner Elssasser aber guter Deutscher, welcher zum Bundestagsgesandten bestimmt war und späterhin von Frankfurt als Staatsminister nach Karlsruhe versetzt worden ist, hatte darüber eine Denkschrift entworfen und mitgetheilt, und Stein übersandte

ihm am 12ten Februar als Antwort einen bereits vorher über diese wichtige Frage geschriebenen Aufsatz:

„Die Nothwendigkeit zweyer Kammern in einer repräsentativen Versammlung ist durch Geschichte und Erfahrung dargethan. In den ersten Anfängen der gesellschaftlichen Verfassung unseres Volkes, zeigt sich Verschiedenheit der Stände, und Verschiedenheit der Theilnahme derselben an dem Berathen und Beschließen über National-Angelegenheiten.

An der Spitze der deutschen Völkerrämme stand der König, aus ablichem Geschlecht (*regem ex nobilitate sumunt*) das Volk bestand aus Adel, Priester, Freyen; in der Versammlung erschienen alle, über die gewöhnliche Sachen beschloffen die Vornehmsten, über die wichtigen Angelegenheiten alle, nachdem sie durch die Optimaten waren vorbereitet worden.

„*De minoribus rebus principes consultant, de majoribus omnes, ita tamen ut ea quoque, quorum penes plebem arbitrium est, apud principes pertractentur*“ (Tacitus de moribus Germ.).

Diese Verschiedenheit der Stände und ihrer Theilnahme an den National-Angelegenheiten, treffen wir bey allen deutschen Volksstämmen an, durch alle Epochen unserer Geschichte, wir finden sie auf den Placitis der fränkischen Könige, und auf deren späteren Reichstagen: — Auch in denen Gauen, in denen Herzogthümern und in denen nach dem Untergang der Hohenstaufen sich bildenden Ländern wird alles überlegt mit denen „*Optimatibus terrae*“, denen Lehenleuten, denen Ständen, wo diese nicht ihre Unmittelbarkeit erhielten, (in Schwaben und dem Rheinischen Francien) die Angelegenheit betreffe eine Schenkung oder eine Landestheilung oder es werde eine wichtige gerichtliche Handlung vorgenommen. Nicht allein bei denen Ostfranken, Allemannen, Baiern finden sich diese Einrichtungen,

auch der Saffische Völkerstamm theilte sich ein, in Ebellingen, Freylingen und Saffbauern, wie es aus denen Annalen des 9ten Jahrhunderts hervorgeht.

Verfassungen bilden, heißt bey einem alten Volk wie das Deutsche, das seit zweytausend Jahr eine ehrenvolle Stelle in der Geschichte einnimmt, nicht sie aus Nichts erschaffen; sondern den vorhandenen Zustand der Dinge untersuchen, um eine Regel aufzufinden die ihn ordnet; und allein dadurch daß man das Gegenwärtige aus dem Vergangenen entwickelt, kann man ihm eine Dauer für die Zukunft versichern, und vermeiden, daß die zu bildende Institution nicht eine abentheuerliche Erscheinung werde, ohne eine Bürgschaft ihrer Dauer zu haben, weder in der Vergangenheit noch in der Zukunft.

Diesenigen die nur eine Kammer vorschlagen, wollen alles nivelliren, den Nachkommen der Zähringer, den Fürst Fürstenberg, gleichsetzen dem Emporkömmling von gestern; sie wollen alles verwirren, alles democratisiren, sie vergessen daß das Land dem sie eine Verfassung geben wollen, die Geschlechter die sie zu unterdrücken, die Stände die sie durcheinander zu mischen die Absicht haben, eine Geschichte besitzen, die tief in ihrem Gedächtniß eingepträgt ist.

Das Großherzogthum Baden umfaßt in seinem Innern seit seiner Entstehung als souverainer Staat, mehrere fürstliche Häuser, drey Reichsritterschaftliche Cantons, die Brißgauische Stände, und mehrere angesehene Städte, Residenzen, Reichstädte, Universitäten u.

Soll dieses nun alles gleich behandelt, alles aufgelöst, und dann das Ungleichartigste zusammengeschmolzen werden, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheiten des Standes, der Erziehung, des Berufs, des Vermögens, der Vergangenheit und der Zukunft; will man einen solchen politisch-chymischen Proceß vornehmen, der

Erfahrung zu trug die man seit 1789 über die Nichtigkeit solcher papiernen Constitutionen gemacht hat —?

Was Geschichte als herkömmlich, und von denen Vorfahren gebildet und der Nachkommenschaft hinterlassen, darstellt, das läßt sich aus allgemeinen Vernunftgründen als nothwendig zur Erreichung der Zwecke einer verständigen Staatsverfassung darthun.

Zahlreiche Versammlungen lassen sich durch Rednerkünste, oft durch Eindrücke des Moments, oft durch einen Geist des Systems, der Einseitigkeit hinreißen, und Vorschriften allein über die Formen der Deliberation sind unvermögend diese nachtheilige Erscheinungen zu verhindern, denn die Bestandtheile woraus dieselbe Versammlung zusammenge setzt ist, bleiben unverändert, dieselben Personen beherrscht derselbe Geist.

Es ist ferner nicht hinreichend, daß eine Kammer sich nicht zu übereilten Entschlüssen hinreißen lasse, und daß ihre definitive Eigenschaft von der Zustimmung einer besonderen Abtheilung abhängig gemacht werde; es ist auch erforderlich daß eine Institution gebildet werde die eine solche Stellung im Volk erhält, und deren Inneres so verfaßt ist, daß ihre Selbständigkeit und ihr Einfluß in den öffentlichen Angelegenheiten gehörig gesichert sey. Bedeutendes Grund-Eigenthum, geschichtliche Existenz, Familien-Ehre, geben der Versammlung die diese Vorzüge besitzt, einen Einfluß auf die öffentliche Meynung und eine Selbständigkeit die sie in den Stand setzt die Verfassung, gegen die Neuerungsucht, die Eindrücke des Augenblicks, der Nation oder eines Theils der Versammlung, und gegen die Uebermacht einzelner Minister zu schützen.

Die Vereinigung der großen Grund-Eigenthümer sichert die Person und die Würde des Regenten, die den Angriffen ausgesetzt ist des neuernden Unternehmungs-Geistes des

Mittelstandes, der stets dahin strebt seine Eitelkeit zu befriedigen durch Herabwürdigung der oberen Stände, und ebenfalls Gefahr läuft durch die Habsucht des Pöbels, dem nach dem Vermögen der Reichen gelüftet. Von seinen öffentlichen Beamten darf in großen Verwicklungen der Regent keinen kräftigen Schutz erwarten, denn wir sehen den großen Haufen derselben sich vor der Uebermacht beugen, dem Sieger huldigen.

Der Geschlechts- und Güter-Adel ist in Deutschland einmal vorhanden, ihm geben Geburt, Vermögen, dem Vaterland in der Vergangenheit und in der Gegenwart geleistete Dienste, Ansehen, und eine höhere Stellung in der öffentlichen Meinung, ihm muß daher auch eine ausgezeichnete Stelle in der Staatsverfassung angewiesen werden. Will man ihn nivelliren, ihm einen Platz bestimmen, der seine Gefühle kränkt, so wird er sich aller Theilnahme an denen öffentlichen Geschäften entziehen, dem Genuß oder für die häuslichen Verhältnisse leben, und sein Beyspiel von Zurückgezogenheit wird nachtheilig auf die Volksmasse wirken.

Das kurze Resultat dieser Betrachtungen ist: daß die Institution der Herren-Kammer aus der Geschichte der Nation, von ihren frühesten Anfängen her, hervorgeht, der Stände-Versammlung Würde und Stetigkeit, dem Regenten Sicherheit verschafft, und als vermittelnde Anstalt zwischen Regierungen und Volk dasteht und wohlthätig wirkt. Die Bestandtheile dieser Kammer lassen sich im Großherzogthum Baden leicht auffinden, es sind die Mediatfürsten, die hohe Geistlichkeit, die angesehensten und reichsten Gutsbesitzer aus dem Adel, dem weniger begüterten gebe man eine Anzahl Curiat-Stimmen, endlich die beyden Universitäten.

Stein.

Frankfurt den 12ten Februar 1816."

Herr v. Berstett stellte den Aufsatz dem Legationsrath Bähler zur Benützung zu; er ist für die zwei Jahre darauf veröffentlichte Verfassung von Bedeutung gewesen.

In Württemberg hatte die Regierung im Januar ein scharfes Ausschreiben zu Steuer-Executionen erlassen, wogegen der ständische Ausschuss am 26ten kräftige Vorstellungen machte. Der Präsident v. Wangenheim sandte Stein einen an den König erstatteten Bericht über die Schmalzischen Einschüchterungen, worin er die Verwerflichkeit des Bonapartismus der Schmalzianer und des Jakobinismus überspannter Köpfe darlegte und beide Klippen nur durch eine rechtliche Verfassung zu vermeiden lehrte. Stein antwortete ihm am 28ten, schilderte ihm die innern Verhältnisse Preußens und beruhigte ihn gegen grundlose Befürchtungen. Auch Cotta hielt ihn von den fortdauernden Verhandlungen in Kenntniß, bei denen er mildernd und versöhnend einzuwirken bemüht war. Stein sprach sich darüber mit Beziehung auf die Lage Preußens in zwei Briefen an Gneisenau aus, der damals in Coblenz commandirte. Wir schließen einen etwas spätern Brief an, als ein Beispiel, wie Stein sich der Angelegenheiten braver tüchtiger Leute jedes Standes anzunehmen gewohnt war.

Stein an Gneisenau.

„Frankfurt den 13ten Februar 1816. Euer Excellenz habe ich die Ehre die Verhandlungen der Württembergischen Stände zu übersenden. Sie haben durchaus den Charakter von ruhiger Besonnenheit, Festigkeit, Geselligkeit — sie bekräftigen den Satz, daß der Deutsche dem Geist des Aufruhrs abgeneigt ist. Der König hat dem Ober-Appell.-Präsidenten v. Wangenheim (Verfasser der Ideen der Staatsverfassung in Anwendung auf Württemberg) sein Vertrauen geschenkt, der es benützt um für das Volk vortheilhafte Resultate herbeizuführen.

Wann wird eine ähnliche Erscheinung stattfinden in Berlin. —

Der Großherzog von Weimar hat eine Verordnung erlassen den 24ten Januar, wegen Bildung und Zusammenberufung einer ständischen Berathungsversammlung zur Entwerfung der Landesverfassungs-Urkunde. Die Versammlung ist auf den 7ten April a. c. einberufen.

Herr Graf v. Ikenpliz wird Ihnen diesen Brief und dies Paquet mitbringen. Empfangen Ew. Exc. die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung und unwandelbaren Freundschaft."

"Den 19ten Februar 1816. Der Inhalt der von Ew. Exc. mir mitgetheilten Briefe ist nicht erfreulich, es ist dem Staatskanzler über Erwarten gelungen sich ein Ministerium zu bilden das ihn lähmt, sich zu umgeben von Menschen die ihm weder nutzen noch ehren — und aus einem leicht berechneten Egoismus, alles Gute auf das Spiel zu setzen.

Er wird es aufgeben, und ich erwarte mir nichts.

In der Anlage erhalten Ew. Excellenz einen Aufsatz eines sehr verständigen Mannes, den ich mir zurückerbitte. —

Burcke ist freilich sehr voluminos — beschränken sich Ew. Excellenz auf seinen Brief über die Französische Revolution — er enthält einen reichen Schatz von Maximen und Grundsätzen über Staatsverfassung und Staatseinrichtung — sie sind das Resultat der 50jährigen Arbeiten eines Parlaments-Mitgliedes das hell glänzte in dieser ehrwürdigen Versammlung, und an allen großen Angelegenheiten, womit sie sich beschäftigte, einen eminenten und tief eingreifenden Antheil nahm.

Empfangen Ew. Exc. die Versicherungen meiner unwandelbaren und ausgezeichneten Hochachtung."

"Rassau den 7ten May 1816. Ein hiesiger Eingeseffener trägt Euer Excellenz seine bescheidene Wünsche, vertrauensvoll auf ihre Güte, in der Anlage vor, die ich, da er ein braver fleißiger und geschickter Gerbermeister ist, mit einem Vorwort begleite.

Er wünscht die Beurlaubung seines in dem 8ten Dragoner-Regiment stehenden Bruders — da so viele Menschen jetzt entlassen sind, so wird sein Gesuch wohl Gehör finden.

Meine Familie kommt den 12ten her; hiervon bitte ich die Frau von Clausenitz zu benachrichtigen, und sehen alle Bewohner des hiesigen Thals der Ankunft unserer Coblenzer Freunde mit Sehnsucht entgegen.

Empfangen Ew. Excellenz die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung und meiner unwandelbaren Freundschaft."

Sehr bald machten sich die Fortschritte der Wittgensteinschen Partei in den höchsten Stellen des Heeres und der Verwaltung bemerkbar. Der Staatskanzler mußte sie sich gefallen lassen. Gneisenau in seiner Stellung und seiner Gesundheit erschüttert, forderte seine Entlassung. Auch wo andere Gründe auf solche Regierungsmaßregeln einwirkten, schrieb die Meinung sie derselben Quelle zu, und eine große Besorgniß verbreitete sich über das Land. Ein anderer Freund Steins, der Oberpräsident zu Aachen, Geheimrath Sack zeigte ihm schon im Januar an, daß er gleichfalls entsetzt werden sollte:

"Als Sie mir unterm 3ten December von Frankfurt schrieben, hatten Sie selbst noch nicht aus dem Gespräche mit dem Staatskanzler erfahren, welche Rabalen meine alten Feinde die Hatzfeld-Schuckmann-Wittgensteinsche Klique an der Spitze der übrigen Obscuranten, gegen mich gespielt hatten, und doch waren sie damit schon weit gekommen ehe der Staatskanzler nach Berlin kam. Der leichtsinnige echt-egoistische Westphälische Minister B. mit seinem Schildeknappen oder vielmehr seinem Meister R., die sich beleidigt fühlten, daß ich sie nicht mit Französischem Spektakel in der Provinz empfangen und durch sie geführt hatte, weshalb sie auch nicht nach Düsseldorf gingen, waren leicht in die Klique gezogen und so konnte der Staatskanzler nicht widerstehen. Auf

echt-Napoleonische Art erschien nun schon unterm 30sten December in der officiellen Zeitung: ich sey nach Schwedisch-Pommern versetzt; am 18ten aber erhielt ich die Cabinetsordre vom 10ten d., daß Herr v. Ingeleben als Oberpräsident nach Coblenz als Oberpräsident über die Regierungen von Coblenz, Trier und Aachen, Herr Graf Solms-Laubach über die zu Cölln Düsseldorf und Cleve und zwar in Cölln, ich aber als Oberpräsident nach Stettin über die dortige und Cösliner Regierung versetzt sey; aber ohne den geringsten Grund deshalb anzuführen. Da ich eine solche Behandlung für eine 30jährige Dienstzeit worin ich in allen Verhältnissen mit größter Aufopferung dem Könige und Staate gedient habe, für eine Administration von zwei Jahren worin ich dreißt Leben auffordern kann ob er sie besser geführt haben würde, wo ich auf dem Vorposten und wohl die schwierigsten Dinge ausgeführt, dennoch das Vertrauen des ganzen Volkes erhalten und dem Preussischen Staate die Stimmung desselben so verschafft habe, wie es wohl Niemand je gelungen, — nicht verdient zu haben glaube, so habe ich für meine Pflicht gegen das Land, dem man eine so erbärmliche Einrichtung ankündigt, daß z. B. die Einwohner von Aachen 30 bis 40 Stunden durch ein fremdes Oberpräsidium gehen sollen um nach Coblenz zu kommen wohin sie gar keinen Verkehr haben, da der Rhein und Düsseldorf nur 10 Stunden von da sind — und für meine Ehre nicht anders kann als daß ich dem Könige die Kabale der Obscuranten und Matten gegen mich dargelegt und nun erklärt habe daß ich wenn der König mich nicht wieder auf meinen Posten in Düsseldorf setzen und die Organisation anders leiten lassen wolle, ich um meinen Abschied bitten müsse. Sie erinnern sich daß ich dieses schon im vorigen Jahr thun zu wollen Ihnen erklärte, als ich die Erbärmlichkeit jener Menschen und besonders des jämmerlichen Ministerii Ihnen erzählte. Sie riefen mir damals ab und die bündigsten Versicherungen des Staatskanzlers daß er mich schützen

werde, ließen mich hoffen es werde besser gehen. Aber als derselbe die ganze Organisation des hiesigen Landes in die Hände des leichtsinnigen Herrn v. B. und des R. gab, der sonst Bezierer in Warschau als Calculator einer Kammer recht gut aber mit allgemeinen Verwaltungsbegriffen gar nicht bekannt, Präsidentenstellen wie Botenstellen vergiebt, da sah ich mein politisches Ende schon vorher. Die Schuckmann-Witgensteinschen Obscuranten fanden dieses recht à propos und haben mir wahrscheinlich die Ehre erwiesen mich an die Spitze einer hier vorhandenen Oppositionspartei gegen den König hin zu stellen weil — Görres Arndt und Koppe in meinem Gouvernement wohnen! — An Ew. Exc. hat man sich nicht gemacht, vielmehr sie am 18ten mit decorirt, wozu ich gratuliren würde wenn nicht die Gesellschaft so schlecht wäre, z. B. ein Grelinger und andere Zudengenossen! Aber Freund Gneisenau meint, man werde alle diejenigen als Feinde des Staats verfolgen, die ihm die erspriesslichsten Dienste geleistet haben. Ich werde in allen Verhältnissen meinem Grundsatz treu bleiben: Tu ne cede malis sed contra audentior ito, — überzeugt des Beifalls aller Redlichen und Kräftigen und also auch des Ihrigen.“

Am 19ten Februar fuhr er fort: „Euer Exc. freundschaftliches Schreiben“ vom 1sten d. war mir eben so aufmunternd als erhebend. Wenn man von schlechten oder erbärmlichen Menschen unschuldigerweise mishandelt und verfolgt wird, so ist der Beifall der Edeln und Guten der kräftigste Trost und Bestimmungsgrund festzuhalten an dem Grundsatz: Tu ne cede malis.“

Er erzählt dann, der König habe ihn durch eine anerkennende Cabinetsordre über seine Versetzung zu beruhigen gesucht; er aber halte sie dennoch für das Werk der Obscurantenspartei, die den Rheinischen Merkur hasse. . . . „Denn unter den jämmerlichen Militairs um den König werden schon seit einiger Zeit die lächerlichsten Dinge unsern Freunden vorgeworfen, Coblenz Wallensteins Lager genannt &c. Ich habe nun in einer vertraulichen Antwort

dem Könige über dieses Treiben der Obscuranten noch nähere Eröffnungen gemacht, Ihm den Herrn v. Knefebeck namentlich als den genannt der im Jahre 1809 mir in Berlin sagte, „daß er und der Märkische Adel die Ausführung des Bauern-Befreiungs-Edicts nicht zugeben würde und es für das größte Unglück hielte“; daß diese Menschen nur suchten sich zwischen das Volk und den Thron zu stellen und Zwiespalt dazwischen zu stiften. Ich habe Ihm Sein jetziges Ministerium als ein solches dargelegt, unter dem kein Mann von Pflicht und Ehre dienen könne, zusammengesetzt von Feigen und Elenden und von einem Finanz-Ministerium nach recht Französisch-Westphälischer Weise, und das habe ich mit Beweisen belegt.“ In einem officiellen Schreiben habe er dann auf Pensionirung bestanden, sofern man ihn nicht als Oberpräsident in Düsseldorf belasse, und beschäftige sich indessen mit einem allgemeinen Verwaltungsbericht „wie ich ihn unter unserm hochverehrten edlen Heiniz alle Jahr für ihn und seitdem für meine Verwaltungspläne gemacht habe. Guer Exc. übersende ich von dem Plane ein Exemplar und bitte mir zu sagen ob Sie solchen billigen oder was noch da zu wünschen, denn ich wollte demnächst den Ersten Theil Ihnen officiell zusenden, dem er als Chef der General-Verwaltung gebührt.“

Dennoch fand sich Sack genöthigt auf die Stelle in Düsseldorf zu verzichten, denn der Staatskanzler hatte sich vorgenommen an ihm zu beweisen, daß der Gehorsam wieder in die Verwaltung zurückgeführt werden solle; und da Görres allen Warnungen unzugänglich blieb, so war der Rheinische Merkur bereits im Januar 1816 verboten worden.

Zweiter Abschnitt.

Nassau.

April bis November 1816.

In der Mitte Aprils verließ Stein mit den Seinigen Frankfurt und nahm seinen Aufenthalt in Nassau. Hier besuchte ihn der Oberpräsident Sack auf der Reise nach Berlin, von wo er bald nach seiner Ankunft durch den Geheimrath Kunth über die Lage der Staatsverwaltung einen ausführlichen aber höchst niederschlagenden Bericht gab. Das Ergebnis seiner Erforschungen war dieses: „Es bestätigt nicht nur Alles was wir darüber besprochen haben, sondern ist noch viel niederschlagender und stellt den Zustand der öffentlichen Verwaltung als rettungslos dar, wenn nicht bald eine Aenderung auf einem oder andern Wege erfolgt. . . . Der Staatskanzler hat sehr abgetakelt und ist augenscheinlich an Körper und Geist schwach geworden. Da er seit acht Tagen . . . stark gelitten, so fand ich ihn selbst elend, doch so daß die drei Embleme die Sie von ihm prädicirten, ganz auf ihn passen. Er empfing mich — (zu Olienide) — glatt und freundschaftlich und vertrieb in Gegenwart des — Herrn v. Hänlein und seiner Hausgesellschaft, besonders des Herrn Dr. Koreff, der seine Frau stark magnetisirt und den Speichellecker macht, die